



Phot. Meißner & Lindner.

Professor Karl Köpping.

Erfolgen begleitete leitende Tätigkeit im Meisteratelier für Bildhauerei. Dieser großzügige Plastiker weiß seine Schule zu machtvollen Kompositionen anzuregen, von denen einige auf der kommenden großen Ausstellung sicherlich Aufsehen erregen werden. Johannes Wgen (Abb. S. 739), den Präsidenten der Akademie, sehen wir an der Spitze eines Meisterateliers für mittelalterliche Architektur, in dem vor allem die Gotik im protestantischen Kirchenbau, die dieser Künstler als seine ureigenste Domäne wie kein zweiter beherrscht, gepflegt wird. Für Antike, romanischen Stil und abgeleitete Stilarten ist Franz Schwechten (Abb. S. 742) Leiter eines weiteren Meisterateliers, in dem die Schüler hervorragenden Anteil an der praktischen Ausführung zahlreicher Schloß- und Kirchenbauten ihres Meisters nehmen. Der berühmte Rembrandt-radierer Karl Köpping (Abb. nebenstehend) endlich, der vierzehn Jahre hindurch in Paris tätig war, weilte seit 1890 an der Berliner Akademie als Vorsteher des Ateliers für graphische Künste.

Möge allen diesen ausgezeichneten Männern, die neben ihrer schöpferischen Tätigkeit die Aufgabe übernommen haben, jungen, talentvollen Künstlern den Weg zur selbständigen Meisterschaft zu zeigen, eine dauernde, stolze Freude an dem unter ihren Augen heranwachsenden Geschlecht beschieden sein!

Die Frau auf dem Lande.

Von Marie Goslich.

Hierzu 9 Aufnahmen der Verfasserin.

Auf dem Lande ist die Frau ganz und gar die Gefährtin des Mannes. Sie teilt sich mit ihm in die Arbeit, und beider Arbeit wird als gleichwertig angesehen. Ja, in manchen Zweigen des ländlichen Betriebes ist die Frau wichtiger, was der Mann durch stillschweigendes Unterordnen anerkennt. Wir meinen hier selbstverständlich nicht die Frau des Villenbesizers, dessen Haushalt ein städtischer ist, nur in angenehmer ländlicher Umgebung versetzt; auch nicht die Frau des Rittergutsbesizers, die gewiß, von Diensthofen umgeben, in ihrem komplizierten Haushalt zu leiten, anzuordnen und oft genug auch tätig einzugreifen hat, aber die man doch nicht eigentlich zu den arbeitenden Frauen rechnen kann.

Im östlichen Teil unseres Vaterlands ist, wenn man von den Ziegeleien, den Zuckerfabriken, Brauereien und Brennereien absieht, die ja einen Teil des ländlichen Betriebs bilden, die Industrie auf dem Lande nur vereinzelt vertreten. Die Arbeit des Landmannes besteht heute noch wie vor tausend und mehr Jahren in Ackerbau und Viehzucht; nur die ausgedehnte Obst- und Gemüsekultur, die sich in der Nähe einer Großstadt mit ihrem nimmermatten Magen für den Kleinbauer am besten rentiert, ist neu entstanden. In allen diesen Betrieben leistet die Frau die Hälfte der Arbeit. Wenn das Gras gemäht ist, beim Heuen; wenn das Korn geschnitten, beim



Die Frau Bäckermeisterin fährt das Frühstück aus.



Engrosmarkt in einem märkischen Obstdorf.

Obstpackerinnen
in der Umgegend von Werder.

Handelstalent den gewonnenen Gottesseggen in klingende Münze umzuwandeln. Auch die Viehzucht ruht mindestens zur Hälfte in den Händen der Frauen, zumal die Sorge für das Federvieh pflegt ihr ausschließlich obzuliegen. Daß das Hauptnahrungsmittel des Volkes, die Kartoffel, von Frauen aus der Erde geholt wird, weiß man ja. Wer kennt nicht z. B. das Liebermannsche Bild „Die Kartoffelhackerinnen“, in dem freilich mehr der Druck der schweren Arbeit, der auf den Frauen lastet, als der frohe Sinn, den die Arbeit im Freien hervorbringt, in der Stimmung zum Ausdruck kommt. Ob dieser Druck schwerer oder leichter empfunden wird, hängt jedenfalls davon ab, ob die Frauen für sich selbst

Garbenbinden und -segen; wenn es eingefahren wird, beim Aufladen — überall flattern die bunten Röcke, die weißen Kopftücher der Frauen zwischen den dunklen Gestalten der Männer und machen das freundlich anheimelnde Bild in der leuchtenden Sommer Sonne zu einem harmonischen.

Beim Obst- und Gemüsebau, möchte man fast behaupten, ist die Frau die Seele des Ganzen. Hier erscheint der Mann mehr als Handlanger. Hat doch die Frau das Wichtigste zu besorgen, nämlich durch ihr

Heumädchen
bei der Arbeit.



Heuernte im kleinen.



Schweinemagd mit ihren Zöglingen.



Es ist Melkezeit.

oder vielleicht gar bei schlechter Bezahlung für andere arbeiten. Im allgemeinen kann man nach jahrelanger Beobachtung wohl den Schluß ziehen, daß die Arbeit unter freiem Himmel und in frischer Luft — und mag diese Luft noch so rauh, der Himmel noch so düster und regenschwer sein, der Wind noch so schneidend über die Ebene hinwegstreichen — daß diese Arbeit zufriedener Menschen schafft als die Arbeit, die in den Städten die in gleicher Lebenslage befindlichen leisten müssen. Daß sie gesündere schafft, ist wohl so selbstverständlich, daß es

nicht hervorgehoben zu werden braucht. Um solche Zufriedenheit auf ihrer Höhe zu finden, braucht man nur die Obstgegenden an der Havel aufzusuchen. Hier strebt jede Familie danach, ein Stück Land für ihre eigene Rechnung bewirtschaften zu können. Auch die Handwerker in den Dörfern, die Tischler, Schneider, Schuhmacher, die Fischer, ja die Maurer und Zimmerleute, die auf dem Bau in den Städten arbeiten, wohin sie sich meist zu Rad begeben, haben ihr Obst- und Gemüsefeld, das sie selbst, freilich nur des Sonntags, ihre Frauen jedoch die ganze Woche hindurch von morgens bis abends bearbeiten. Früh schon geht es hinaus, auf dem Hundewagen liegen das Gerät und sorgfältig verpackt der Säugling. Die größeren Kinder gehen der Mutter nach, wenn die Schulzeit beendet ist, Kaffee

und Brot müssen das Mittagmahl ersetzen, das erst abends bereitet wird, wenn die Familie mit gefüllten Obstkörben, zwischen denen die ermüdeten Kleinen thronen, nach Hause gezogen ist. So lernen die Kinder von ihrem ersten Gehen an, daß Arbeit das Leben beherrscht, und sobald Händchen und Verstand ausreichen, helfen sie bei der Pflück- und Lesearbeit.

Im Obstberg, wo eine leichte Bretterbude als Regenschutz errichtet ist, wird das Obst gleich sortiert und in Körbe oder Tienen verpackt, in denen es nach der Stadt



Sonnenabend am Gemeindebackofen.

geschafft wird. Die größeren Obstzüchter besitzen Pferd und Wagen und fahren im ersten Morgenrauen zu Markt. Andere benutzen die Fahrgelegenheiten der Gegend: Dampfer, Omnibus, Eisenbahn, wo die „Kiepenweiber“ wohl gekannte und gelittene Fahrgäste sind. Wehe dem Fremdling, der etwa Miene macht, behaupten zu wollen, daß ihn die Kiepen beengen oder in den Rücken stoßen. Ganz bescheiden hat er zu sein, das wird ihm sofort klar gemacht, denn von den paar lumpigen Privatfahrgästen könnten die Gesellschaften nicht leben. Nun, den Jungenschlag dieser Damen kennen zu lernen, ist den Berliner Hausfrauen vergönnt in den Hallen, in denen z. B. die Obstweiber von Caputh und Geltow ihren Stand haben. Für die Frauen, die nicht selbst zur Stadt ziehen wollen zum Handel, bietet sich im Dorf Gelegenheit, ihr Obst an den Mann zu bringen. Täglich kommen Händler in die Dörfer, stellen sich auf verschiedenen Plätzen auf, und unter freiem Himmel wird das Obst gewogen, verhandelt und verladen, in der Hochsaison auch auf Möbelwagen. Ein solcher Engrosmarkt (Abb. S. 744) bietet eine Fülle bunter Bilder, und wer erst das märkische Plattdeutsch verstehen gelernt hat — ein Gemisch von pommerschem Platt und Berliner Dialekt — der wird auch ergötzliche Dinge zu hören bekommen aus dem Verkehr des städtischen Händlers mit den Dorfweibern und aus dem Austausch des Dorfplatts, wozu der Versammlungsort gleichzeitig außerordentlich geeignet ist.

Die Stadt Werder hat ja bekanntlich ihren eigenen Dampfer, der Obst und Frauen nach Berlin befördert.

Dafür ist Werder aber eine Stadt, wenn auch ihre Bewohner bei ihrer ländlichen Beschäftigung durchaus ländliche Eigentümlichkeiten haben. — Bei dieser vielseitigen Tätigkeit kommt es vor, daß die Frauen oft genug tagelang nicht aus den Kleidern kommen und einige Stunden Schlaf nur bei Gelegenheit nehmen. Natürlich wird auch der Haushalt während der Obstmomente

sehr oberflächlich besorgt; das Geschäft geht vor. Sonntags abends wird reingemacht, gewaschen, ja sogar findet sich noch Zeit, um Kirsch- oder Pflaumenkuchen zu backen.

Man sollte nun denken, bei solcher angestrengten Arbeit müßten die Leute ungemessene Reichtümer aufspeichern, doch davon ist nicht die Rede. Theodor Fontane, der in seinen „Wanderungen“ der

Werderschen Obstkultur ein Kapitel widmet, sagt darin: „Wer persönlich anfaßt und fleißig arbeitet, wird selten reich, reich wird der, der mit der Arbeit hundert anderer Handel treibt, sie als kluger Rechner sich zunutze macht.“ Aber der Hauptgrund liegt hier wohl darin, daß den Obstbauern Grund und Boden nicht selbst gehört, sondern zum Teil dem



Bauerntochter, die zur Arbeit auf die Wiese geht.

Fiskus, zum Teil alteingesessenen Rittergutsbesitzern, und daß sie alljährlich erst die Pachtsumme aufbringen müssen, ehe sie an ihren eigenen Verdienst denken können.

Aber die Leute haben immerhin ihr auskömmliches Dasein, und viele gelangen, wenn auch nicht zu Reichtum, so doch zu einigem Wohlstand. Dies bezeugen die netten, kleinen Wohnhäuser, die die niedrigen, unscheinbaren Schindelhütten aus der Gegend nach und nach fast ganz verdrängt haben. Und die Arbeit der Frau ist es, die hieran den hauptsächlichsten Anteil hat.